

Hummelgauer Heimat Bote

Nr. 128



Juni 2020

34. Jahrgang



Kerwa im Hummelgau
(Holzstich von W. Diez, in „Die Gartenlaube“ 1858)

Das „Himmelreich“ und das „Herrgottslecklein“ in Forkendorf (Teil 2)

Das Katastergewann **ZELCH**:

Dieser Flurname veranlasst uns, in die Zeit der Landnahme, Besiedlung und Landaufteilung zurückzublicken.

Remigius Vollmann beschreibt dies in seiner „Flurnamensammlung“ so: „Von der Feldmark (Gemarkung) wurde ursprünglich alljährlich nur ein Teil durch die Markgenossen unter den Pflug genommen; gemeinsam wurde ein Landstück (**Gewand** oder **Gewann**) gerodet und bestellt. War die Ertragsfähigkeit eines Gewanns erschöpft, so wurde ein zweites und drittes Landstück (Gewann) bebaut, während das erste als **Brachland** oft jahrelang in Ruhe liegen blieb, sich mit Gras und Gesträuch bedeckte und zur Weide diente. So wurden innerhalb der Feldmark abwechselnd verschiedene Landstrecken angebaut, bis das Ackerland nach und nach die ganze anbaufähige Fläche der Mark durchwandert hatte. Man pflegt diese Wirtschaftsform, nach der Acker und Weideland in langjährigem Turnus wechselten, die **wilde Feldgraswirtschaft** zu nennen. Da man das ödliegende Ackerland ehemals als „Egert“ bezeichnete, spricht man auch von der **Egertenwirtschaft**.

Als mit der Zunahme der Bevölkerung der Raubbau der wilden Feldgraswirtschaft zur Ernährung aller Markgenossen nicht mehr genügte, wurde das gesamte Ackerland der Mark gleichzeitig in Betrieb genommen und unter die Markgenossen zu freiem Eigentum verteilt. Die Grundlage dieser Verteilung war die Hufe (ahd. huoba = „das Zugeteilte“, zu seinem Bedarf zugeteilt, zu „Behuf“), d.i. der Inbegriff aller Rechte, die ein Markgenosse an Grund und Boden besaß, also sein Eigentum an der Hofstatt und an dem in den verschiedenen Gewannen verstreuten Ackerland, und sein Nutzungsrecht an dem unverteilten Gemeindeland (Wald und Weide).

Die gesamte Flurmark zerfiel in eine Anzahl in sich geschlossener Stücke von gleicher Bodengüte; das sind die Gewanne (Gewende). Jedes Gewann wurde in so viele gleiche Streifen (Ackerbeete) zerlegt, als die Mark anteilberechtigte Hübner zählte. Jeder von ihnen erhielt in jedem Gewann, in dem bessern und im geringeren, im näheren und im entfernteren, seinen Acker durch das Los; so

entstand die Gemengenlage der Hufen. Nur Wald und Weide blieb gemeinsamer Besitz (Allmende)

Die so **geregelt** Feldwirtschaft nahm später dann die Form der **Dreifelderwirtschaft** und des dadurch bedingten Flurzwangs an. Nach dieser Wirtschaftsform wird in dreijährigem Wechsel alljährlich 1/3 des Ackerlandes mit Winterfrucht, 1/3 mit Sommerfrucht bestellt, während 1/3 als Brachland unbebaut blieb." (Remigius Vollmann)

Diese „drei Felder“ heißen bei uns die drei „**Esche**“ oder „**Zelgen**“. Damit sind wir bei dem Namen des Forkendorfer Katastergewanns angelangt, das in der Form „(im) **Zelch**“ benannt ist. Es ist also eines der ehemaligen 3 Zelgen der alten Forkendorfer Gemeindeflur (Dorfmark bzw. -gemarkung).

Mit FlNr. 318 und 319 sind die „**Zwerra**“ und das „**Zwerräckerla**“ aufgeführt. Dies ist eindeutig zu erklären: Mundartlich „zwerr“ heißt richtig „zwerch“ in der Bedeutung „quer“. Zwerchäcker sind also Äcker, die quer zu den Längsäckern liegen. Sie werden oft auch als „Zwirchäcker“ bezeichnet; aber fälschlicherweise auch als „Zwergäcker“.

Das Katastergewann **Alter FORST**:

Neben dem Begriff „Wald“ kennen wir auch „Forst“ und „Holz“. Der ältere Ausdruck für Wald ist „Holz“. Er kommt in vielen alten Grenzbeschreibungen vor, auch in alten Texten und Liedern, z.B. „Dort nied'n in jenem Holze“ (1582). Während mit „Wald“ meist größere, ausgedehnte Waldkomplexe benannt sind (Frankenwald, Steigerwald, Bayerischer Wald, Schwarzwald, u.ä.), und „Wald“ kaum in Flurnamen vorkommt, sind mit „Holz“ kleinere Gebiete benannt (Mostholz, Jungholz, usw.).

Für den sog. Bannwald steht oft das lateinische Lehnwort „**Forst**“; aus: lat. „forestis“; foris = außerhalb (des gemeinen Waldes). Mit **Forst** war also ursprünglich das der gemeinen Nutznießung, bes. dem Weiderecht, der Abholzung und Rodung entzogene (gebannte), aber der herrschaftlichen Jagd vorbehaltene Waldgebiet bezeichnet.

In dem Forkendorfer FLN „**Alter Forst**“ spiegeln sich diese ehemaligen Verhältnisse wider, es heißt bezeichnenderweise nicht nur „Forst“, sondern „**alter**“ Forst. Er ist ein Teil der ehemaligen herrschaftlichen Forstgebiete (Königsforste?), die sich als natürlicher Schutzgürtel um die Siedlungen im Hummeltal zogen: im Nordosten der Limmersdorfer Forst und der Neustädtleiner Forst, im Süden der Lindenhardter Forst und der Glashüttener Forst. Für den nördlichen Bereich ist der alte Name „*Niederer Forst*“, für den

südlich gelegenen der Name „Oberer Forst“ überliefert. Der „Alte Forst“ bei Forkendorf ist nun ein Rest, der sich vom Neustädtlein/Heinersreuther Forst an der Rhätkante über die Hardt und den Buchstein als Ostbegrenzung des Hummelgaus entlangzieht und über die Bärenleite, den Spitzigen Stein und den Thiergärtner Forst sich beim Lindenhardter Forst anschließt.

Katastergewann **KÜHANGER**:

Der Begriff „Anger“ bezeichnet ursprünglich einen eingefriedeten Grasplatz im Dorf oder in dessen Nähe, der in Gemeinbesitz war und der von allen Bewohnern des Dorfes genutzt werden konnte (Allmende). Der Begriff „Anger“ stand ursprünglich im Gegensatz zum Ackerland und Wald, zu Garten und Wiese. In Gesees ist der Anger jetzt Bestandteil des Dorfes, in Forkendorf lag er augenscheinlich abseits des Dorfes und diente als Viehweide. Darauf weist der FLN „**Kühanger**“ hin. Er erstreckt sich zwischen dem „Zelch“ und der „Großen Ebene“ (Stadtgebiet Bayreuth).

Mit FlNr. 417 liegt an der „Großen Ebene“ angrenzend das Flurstück mit dem Namen „**Spiegelebene**“. Dieser Flurname ist nicht eindeutig zu klären. Dass er ein Teil der großen Ebene darstellt, ist offensichtlich. Während sich der „Kühanger“ am Hang bis zum Bachgrund hinunterzieht, liegt die „Spiegelebene“ auf der Höhe. Dies könnte die Namensklärung dahingehend ermöglichen, dass man Wartberge (zur Beobachtung des Geländes) auch „Spiegelberge“ oder nur „Spiegel“ nannte, also ein Wartberg als „Spähhügel“.

Völlig irreführend erscheint auch der sicherlich verfälscht aufgeschriebene „**Roßteich**“ (FlNr. 421), der mundartlich „**Rießteich**“ gesprochen wird. In unserer Mundart war der Begriff „das Roß = Pferd“ kaum gebräuchlich; eher „Gaul“ und „Pferd“. Deswegen hat der Flurname „Roßteich“ nichts mit dem Tier zu tun. Was sollte auch das Roß im Teich?

Aber der Begriff „Teich“ führt zur Aufklärung: Röß- oder Röstweiher nahm man früher zum Rösten des Flachses, der gebündelt ins Wasser (Weiher, Teich) gelegt und mit Brettern und Steinen beschwert wurde, damit seine weichen Stengelteile abfaulten. Die „Röße“ (mhd. rozzen, roezzen = faul werden, faul machen) ist also eine Lache, ein Teich, worin Flachs und Hanf „geröstet“, d.h. mürbe gemacht wurden.

Katastergewann **STEINPÖTZIG**:

Das „Steinpötzig“ ist eigentlich keine Flur, sondern eine sog. Wüstung, also eine abgegangene Siedlung. Es ist der Name für ein einzelnes Haus, das dort stand; mundartlich heißt es „s' Schtaabettsi(ch)“. Im Geseeser Büchlein von 1842 wird diese Einzel so beschrieben: „Über demselben (gemeint ist der Bach) liegt die Einzelne **Bötzelberg** mit 1 Familie und 5 Personen, vom dermaligen Besitzer **J. Dörnhöfer** anno 1831 erbaut“. Der Name der Einzel „Bötzelberg“ ist auf die umgebenden Fluren übergegangen, aber als „**Steinpötzig**“. Der Wortteil „pötzig“ kommt von ahd. „bozzan“, mhd. „bosseln“ = schlagen, stoßen, klopfen, brechen. „Steinpötzig“ ist die Flur, in der Steine geschlagen, gebrochen wurden. Wann das 1831 erbaute Einzel Bötzelberg aufgegeben und abgebrochen wurde, ist nicht bekannt. Im Katasterplan des Jahres 1855 ist die Lage des Anwesens noch zu sehen.



Katastergewann **EBENE**:

Den Namen des Katastergewanns „Ebene“ zu klären, fällt leicht, weil er nach der Geländeform vergeben wurde. Als „Große und kleine Ebene“ erstreckt sich der flache, aber hochliegende Geländerücken, der sich vom Buchstein bis zur

Bärenleite erstreckt. Straßenmäßig wird dieser ebene Geländerücken über den Saaser Berg erklommen und das Steinpötzig hinunter wieder verlassen.

Mit FlNr. 477 begegnet uns an der Stadtgrenze zu Bayreuth in der „Kleinen Ebene“ ein „**Kugelacker**“. Durch den Lauf einer rollenden Kugel wurden oft Grenzen bestimmt; dies ist aber hier höchst unwahrscheinlich. „Kugel“ kann von „Gugel“ kommen. Die Gugel, das war eine mit einer spitzen Haube versehene Kapuze (vgl. Gugelhupf = Napfkuchen). Demnach wäre der Name „Gugel“ nach der Form des Grundstückes gewählt worden. Bei der Aufschreibung der Flurnamen wurde aus „Gugel“ die Sprachform „Kugel“.

Interessant erscheint der FLN „**Dachsegeten**“ (FlNr. 498). Das Bestimmungswort „Dachs“ scheint vordergründig wiederum auf das Tier Dachs hinzuweisen. Doch scheint mir eher der Begriff „Dachsen“ (Taxen) dahinter verborgen, dies ist ein Ausdruck für Äste und Reisig von Nadelholz. Dies macht auch die Verbindung mit „Eggeten“ wahrscheinlich. „Eggeten“ ist mundartlich und heißt hochdeutsch „Egerte“ (aus ahd. egerde = Pflugerde, Ackerboden), das aber bei der Dreifelderwirtschaft als Brachland liegen blieb. Das anlautende **E**-gerte bedeutet wie lat. „ex“ = aus, weg, ab; Egerte ist also ein „Abgang“, d.h. ein Ausfall aus der Summe der bebauten Felder im gesamten Flurbestand, und dieser Abgang bleibt eine Reihe von Jahren bestehen. Verständlich, wenn sich dort Nadelholz ausbreitet, dessen Äste und Reisig (vorm nächsten Anbau) wieder beseitigt werden mussten. Der FLN „Dachsegeten“ ist geblieben.

Katastergewanne **NEEß** und **HOHLER STEIN** (und **SAND**):

Der Flurname „Neeß“ hat sprachlich ganz sicher etwas mit „naß, Nässe“ zu tun, also eine nasse Flurlage. Die Schreibweise mit „ee“ ist auf die mundartlich lässige Aussprache zurückzuführen (Vgl. die „Neß“ bei Bärnreuth, wo sogar am Ortsschild die Mundartform „Nees“ festgehalten ist).

Richtig schreibt es Pfr. Hübsch in seiner Ortschronik: *„Ohnweit Forkendorf entspringt der **Näßbach**, der die Forstmühle treibt und in die Mistel mündet.“*

Damit sind wir bei dem Namenproblem, das bei der Benennung des Baches bei Forkendorf existiert. Fragt man die Bewohner nach dem Namen ihres Baches, dann erntet man meist unwissendes Achselzucken oder die Antwort: *Des is halt der „Booch“*. Versucht man es durch Studium diverser Unterlagen, dann stößt man auf mindestens vier Namen:

- **„Näßbach“**: 1842 bei Pfr. Hübsch genannt; dies ist die logischste Benennung, weil der Bach in der „Näß“ (Ness) entspringt. Auch in der

Beschreibung der Forkendorfer Gemeindegrenzen von 1904 ist das „**Näbbächlein**“ aufgeführt.

- **„Neeßbach“**: wäre dann die mundartliche Namensform; diese ist (leider) im Kataster so festgehalten.
- **„Sandbach“**: Im Jahr 1851 ist der Forkendorfer Joh. Simon Nützel nach Amerika ausgewandert (sein Großvater war Joh. Frank, Forkendorf Nr. 3). Er hat aus seiner Erinnerung an die Heimat in seinen Aufzeichnungen geschrieben: *„Wenn man von Bayreuth kommt und den Saaser Berg erstiegen hat, kommt man auf die Ebene. Auf dieser Ebene fängt das Forkendorfer Land (Gemeindegebiet) schon an. Die Straße geht den **Steinbetzig** ziemlich steil hinab. Unten im Tal geht sie auf einer kleinen steinernen Brücke über den **„Sandbach“** [.....] links der Gehweg zum Dorfbrunnen, welcher aus zwei hölzernen Röhren ein reines, gutes Trinkwasser lieferte [...] Gleich oberhalb des Brunnens begann der Wald, der zum Dorf gehörte und von welchem jeder Bauer ein Stück Wald hatte. Dieser Wald war unter dem Namen **„Die Neß“** bekannt [...] Am Brunnen vorbei floß der kleine **„Sandbach“**, welcher am **„Hohlen Stein“** auf dem Land meines Großvaters entsprang“* [...]

Interessant ist, dass der Auswanderer Simon Nützel noch den Namen „Sandbach“ kennt, und auch die „Neß“ richtig schreibt!!

Simon Nützel erwähnt auch noch das **„Brunnwiesla“**, die **„Neßwiese“**, die **„Neßlöcher“** und *„dort, wo die Neßwiese beinahe in eine Spitze auslief, stand eine schöne mächtige Eiche... und wo der Sandbach entsprang, hatte mein Großvater ein Stück Land, die **„Teichwiese“**“*.

Der Name **„Sandbach“** war offensichtlich damals noch gebräuchlich; er rührt daher, weil noch ein Teil des Wassers von diesem Bach aus der Flurlage mit dem FLN **„SAND“** zufließt. Der „Sand“ gehört aber schon zur Rödendorfer Gemarkung.

Interessant ist auch noch, wenn Simon Nützel über das Haus am Steinpötzig (s.o.) berichtet: *„Auf der Ebene steht rechts von der Straße ein einzelnes Bauernhaus, in welchem ich im Jahre 1850 ein halbes Jahr [„als Knecht“ Anm. d. Verf.] gedient habe.“*

- **„Forstmühlbach“**; diesen Namen findet man auf einigen Wanderkarten; er deutet darauf hin, dass er an der Forstmühle vorbeifließt und deren Mühlenrad einst antrieb, bevor er dann in die Mistel (Mistelbach) mündet.

- **„Forkendorfer Bach“**: Dies ist nun der Name auf der topographischen Karte des Bayerischen Vermessungsamtes; er ist zwar damit amtlich festgehalten, aber im Grunde genommen einfalllos und nichtssagend (gegenüber *Näßbach* oder *Sandbach*).

Katastergewann **HOHLER STEIN**

Schließlich kommen wir in unserem Rundgang um die Forkendorfer Gemarkung (im Uhrzeigersinn) abschließend zum **„HOHLEN STEIN“**. Nach diesem markanten, vom Wasser unterhöhlten Rhätsandsteinfelsen ist das ganze Gebiet westlich entlang des Näßbaches (!) benannt. Daran schließt sich die „Kleine Röth“ an.



Der „Hohle Stein“, unter dem der „Sandbach“ bzw. „Näßbach“ bzw. „Forkendorfer Bach“ hindurchfließt.

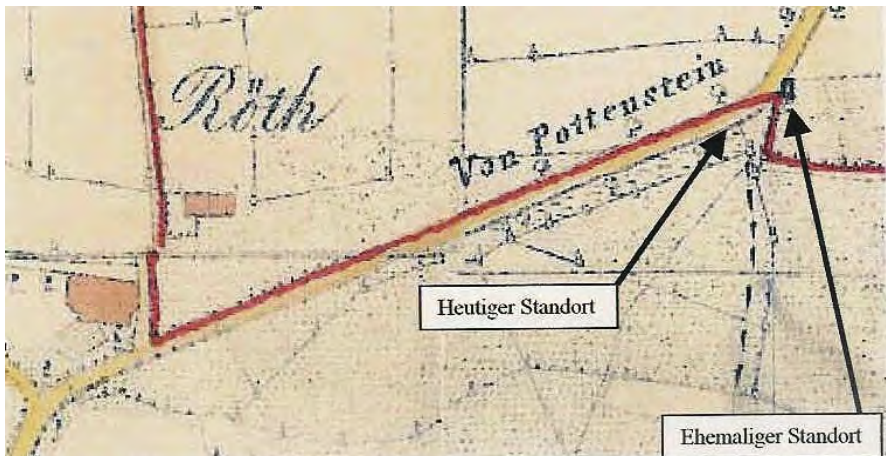
Abschließend soll noch auf die „Forkendorfer Röth“ eingegangen werden, aber nicht auf die Flurlage, sondern auf die Siedlung „Röth“.

Die RÖTH:

Früher, d.h. vor der Zusammenlegung der beiden Gemeinden Gesees und Forkendorf unterschied man zwischen der „Geseeser Röth“ und der „Forkendorfer Röth“. Zwischen beiden verlief die Gemarkungsgrenze der beiden selbständigen Gemeinden, und zwar straßenmittig auf der Kreisstraße von der „Steinernen Marter“ bis zur Abzweigung des „Röthweges“, auf dem die Grenze auch mittig entlanglief.



Der Kreuzstein („Schaanata Marter“) ist ein Grenzstein und steht an der Grenze zwischen der alten Forkendorfer und Geseeser Gemarkung, dort (beim Sportheim), wo früher der alte Forkendorfer Kirchweg abzweigte. (Näheres dazu: siehe im Hummelgauer Heimatboten 2009 Nr. 85)



Pfr. Hübsch schreibt 1842 in seiner Chronik über die **Geseeser Röth**: „Die Röße, einzelnes Haus ohnweit Gesees an der Straße nach Forkendorf von dem jetzigen Besitzer **Lorenz Weigel 1832** erbaut“.

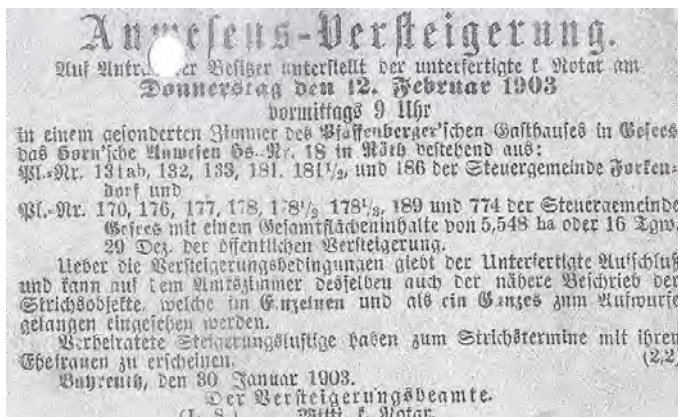
Über die **Forkendorfer Röth** schreibt er: „Die Röthe, eine Einzelne, der Geseeser Röthe gegenüber, wurde 1830 von dem vorigen Besitzer **Johann Frank** aus Gesees erbaut.“

Daraus entnehmen wir, dass die Forkendorfer Röth 2 Jahre vor der Geseeser Röth erbaut wurde. Der Hinweis „von dem vorigen Besitzer“ sagt, dass bereits 1842, also 12 Jahre nach der Erbauung durch Johann Frank, schon ein anderer Bewohner die Röth besaß.

Dies war ein **Johann Horn**, der Sohn der Witwe Margarete Gehauf aus Eichenreuth. Er heiratete Barbara Hübner aus Gesees und übernahm die Röth. 1841 wurde den Horns der Sohn **Joh. Philipp Horn** geboren. Dieser erlernte das Zimmererhandwerk und heiratete die Tochter des Landarztes Konrad Söllheim, Katharina Söllheim (* 1844). Deren Schwester Barbara war die Mutter des Geseeser Ehrenbürgers Prof. Karl Meier-Gesees (Abk. „kmg“), der gerne und begeistert von seinem „Röth-Bäse“ berichtete.

Philipp Horn verstarb bereits 1895 mit erst 53 Jahren und seine Frau Katharina Horn (das „Röth-Bäse“ des kmg) im Jahre 1902. Damit war deren Tochter **Anna Horn** (* 1881) mit 22 Jahren in der Röth Vollwaise und alleinige Hoferin.

Deswegen wurde das „**Horn'sche Anwesen Hs.Nr. 18 in der Forkendorfer Röth**“ im Jahre 1903 am 12. Februar im Gasthaus Pfaffenberger in Gesees versteigert.



Aus der Anzeige im Bayreuther Tagblatt erfahren wir, was zur Forkendorfer Röth gehörte:

- Auf Forkendorfer Gemarkung: Grundstücke mit FINr. 131 a/b, 132, 133; dazu 181 (FLN „Heide“), 181 1/2, 186 (FLN „Heideacker“)

- Auf Geseeser Gemarkung: Grundstücke mit FINr. 170, 176, 177, 178, 178 $\frac{1}{2}$, 189, 774.

Insgesamt waren es 5,5 ha oder 16 Tagwerk, die zur Versteigerung angeboten wurden, und zwar „im Einzelnen oder als ein Ganzes“. Aus den Unterlagen ist ersichtlich, dass die Grundstücke einzeln versteigert wurden.

Das Anwesen selbst mit Haus (131a), Hof (131b), Wiese (132) und Acker (133) kam in die Hände der **Familie Schamel**, die seitdem Besitzer der Forkendorfer Röth Hs.Nr. 18 ist.

Zusammenfassung

Die Flurnamen sind ein wichtiges Kulturgut. Sie sind Zeugnisse unserer Sprache. Sie gehen aber leider immer mehr verloren, weil der kontinuierliche Rückgang der Landwirtschaft zu einem Verlust der bäuerlichen Lebensformen führt.

Schon im 19. Jahrhundert hat der Sprachforscher Jakob Grimm festgestellt: *„Wenn die uralte Zeit noch irgendwie haftet in der neuen, so ist dies in den Benennungen der Dorffluren, weil der einfache Landmann kein Bedürfnis fühlt, sie zu verändern“*.

Als man im 19. Jahrhundert die Flurnamen systematisch erfasste und schriftlich in der katasteramtlichen Schreibweise festlegte, wurden (aus etymologischer Sicht) gravierende Fehler gemacht. Die Namen wurden entstellt aufgeschrieben und wurden so für die Forschung unbrauchbar, da sie in der „verhochdeutschen“ Form z.T. zu unsinnigen Deutungen führen.

In unserer Zeit sind die Flurnamen zudem wegen der zunehmenden Zersiedelung der Landschaft, des Zurückgehens der Landwirtschaft und des Fortschreitens der Flurbereinigung verstärkt vom Aussterben bedroht. Durch Zusammenlegungen sind viele altüberlieferte Flurbezeichnungen verlorengegangen, die in den digitalisierten Flurplänen und Katastern nicht mehr aufgeführt sind.

„Flurnamen sind nicht nur Versteinerungen altertümlicher sprachlicher Formen, sondern oft die einzigen noch erhaltenen Zeugen längst vergangener Zustände und Ereignisse oder Vorstellungen unserer Vorfahren“ (Edith Funk)

Die alten Flurnamen sind also wichtige Sprachdenkmäler, deren Bedeutung als ein Stück Heimat in diesem Aufsatz in Erinnerung gebracht und vor dem Vergessen bewahrt werden sollen.

(Der Beitrag wurde erstveröffentlicht in: Fränkische Forschungen - Historische und archäologische Beiträge für Ruprecht Konrad zum 70. Geburtstag, 2017)

Kirchweih im Hummelgau

I. Ist unsere Hummelgauer Mundart gerade in der Kerwa-Zeit besonders grob?

Schon unser berühmter fränkischer Mundartdichter Karl Meier-Gesees stellt in seinem Artikel in der Frankenheimat (Nr.2, 1955) eine ähnliche Frage. Er kommt damals zum Schluss, sie wäre eine „männliche Sprache“, die „oft verschwiegene Dinge beim rechten Namen nennt“. Sie sei „nicht grob, erst recht nicht gehässig oder ordinär, nur knorrig, derb und wurzelecht urtümlich“. Diesen Beschreibungen kann man sich als Einheimischer voll und ganz anschließen.

Jede Mundart in Deutschland oder sonst wo hat ihre Eigentümlichkeit und sollte vor allem aktiv gesprochen werden, wenn es die Gelegenheit zulässt. Wer sich seiner Heimat bewusst ist und gerne dort lebt, der wird sich auch des gesprochenen Dialektes mit Freude bedienen und darin aufgehen. Drückt sie doch ganz detailliert seelische Gefühle und viele Tätigkeiten so umfangreich aus, wie es die hochdeutsche Sprache kaum vermag. Speziell in diesem Artikel möchte ich aufzeigen, wie umfangreich unser Wortschatz im Mistelgau (so nannte man früher auch den gesamten Hummelgau) gerade zur Kerwazeit ist.

Da unsere Dialektschreibweise oft sehr unterschiedlich gehandhabt wird, bedarf es einiger Infos und Aussprachevereinbarungen, die sowohl beim Schreiben wie auch beim Lesen helfen sollen. Leider gibt es für manche Hummelgauer Dialekt-Umlaute keine Aussprachezeichen, deswegen „schreib i suu, wie ma da Schnobl gwachsn is“.

Eine der wichtigsten Ausspracheregeln ist jedenfalls, alle harten Mitlaute werden weich ausgesprochen, so schreibe ich sie auch.

- Das - L - wird anders als im Englischen nicht im hinteren Gaumen gebildet, sondern ganz vorne am Mund zwischen den Zähnen.
- Die Vorsilben -an- und -ab- werden französisch nasal lang gedehnt als -oo- (wie im franz. Wort „en“=im), z.B.“oofanga“ = anfangen, „oowendn“= anwenden oder mehr als langes O gesprochen in „oowendn“ = abwenden.

Das - ier, bzw. ir/er - wird in der Regel zu -„ia/ea“ - (also Bier = Bia, mir = mia, her = hea).

Selbst in kleineren Orten, die keine Kirche haben, wird von Juni bis Oktober ausschweifend Kerwa gefeiert. Dieses Wort leitet sich ab von Kirchweih und wird in anderen Regionen Nordbayerns auch Kirwa, Kirwe oder Kirmes bezeichnet.

Wie überall im Hummelgau dauert die Kirchweih eine ganze Woche und ist eines der wichtigsten Feste im Jahreslauf. Sie beginnt am Mittwoch mit dem „Ausgroom“, und geht über die „Kreefleisch“-Kerwa am Donnerstag weiter. „Siedwerscht“ und „Schipf“ (Kes-selfleisch) gibt es entweder schon mittwochs oder am Freitag. Am Samstag folgt dann die Vorkerwa, wo die Stände, Schiffschaukel, Schießbude und die Reitschule (Kinderkarussell) am „Hannas`n-platz“ aufgebaut werden. Höhepunkt ist schließlich der Sonntag mit dem Kirchweihgottesdienst, an dem auch gern die Burschen teilnehmen. Am Nachmittag findet schließlich am Dorfplatz der Höhepunkt der Kerwa statt, das „Auf- und Neischbieln“. Das „Rumschbieln“ von Haus zu Haus am Montag und das „Eigroom“ mit Kerwapredigt am Dienstagabend schließen die für viele wichtigste Woche des Jahres ab.

Schon etliche Zeit vorher werden im Burschenverein Vorbereitungen getroffen, diese Festtage gebührend zu feiern. Gewiefte Kerwaburschen notieren sich schon lustige oder seltsame Geschehnisse in der Gemeinde oder in Nachbarorten, um diese am Kerwasonntag beim Aufspielen konkret in Versform anzuprangern.

Auch in den Häusern werden diverse Vorbereitungen getroffen. Da man früher oft zur Kirchweih Besuch von auswärts erwartete, musste der Hausputz erledigt, der „Sonntagsstaat“ gewaschen und gebügelt und der Braten vorbereitet werden. Zudem duftete das ganze Haus nach den runden, in Butterschmalz heraus-gebackenen, knusprig braunen „Kniekiechla“ mit goldgelbem Auge. Nach dem deftigen Mittagessen und dem Kaffeetrinken begab man sich dann auf den „Platz“, wo man am späten Nachmittag das Aufspielen der Kerwajugend erleben wollte. Dafür hatten sich Burschen und Mädchen besonders schön in „Schale geworfen“.

Unsere feschen Kerwasmadla kleiden sich in dieser Woche, aber besonders am Sonntag extra schön: „Sie sen rausputzd, a weng aufgadagld, zsammgschnibbad und aufgabreezd. Oogschmiad wie die Babbagei wirken sie so auf ihre Kerwasbumm recht vafierarisch und für manche aa a bissla bremsad.“

Speziell wenn sie ihre engen „Push-up-Dirndl“ tragen, „wenn ringsrum a weng wos droo is, so dass`d beim Tanzn net glei die Knochn speiast und ka Angst hoom brauchst, dass`d sa dabei zadriggst,“ dann ist die Wirkung aufs männliche Geschlecht optimal. „Oft senn sa aa schee langbannad mit korza Röggl, waggln schee mit ian Ärschla und machn suu die Bumm orch gnäschich, suu, dass sa sa alla zan Oobeissn schee finnan“.



„Spieglein, Spieglein,
an der Wand, wer ist
die Schönste im
Hummelland?“

Bild: Grimms Märchen,
Schneewittchen,
Stuttgart 1983

Im Kerwa-Dreher „Die Madla vo da Gmaa“ wird die holde Weiblichkeit kurz und bündig so beschrieben:

„Die Madla vo da Gmaa hamm scheena weiße Baa,
hamm scheena weiße Undarögg und Sschbitzhösle aa.“

Zu den nächsten beiden Zeilen gibt es auch einen derberen, vielleicht auch groben, anzüglichen Text, der aber nicht unbedingt jugendfrei ist, wie vieles zur Kerwazeit.

Beginnen möchte ich zunächst mit dem positiven Wortschatz für unsere Kerwasmadla und wechsele dann in eine Ausdrucksweise, die je nach persönlichem Empfinden negativ bis beleidigend sein kann. Das ganze Repertoire unserer Mundart spiegelt sich im Kerwalied „Thoma-Walzer“ wider,

wo es heißt: „Gi na hea, du bist mei Schoozala, gi na hea, du kriggsd a Schmoozala, gi na hea, du bist mei guuda Sau, gi na hea, wall i hob di su gearn“.

Ist alles „balleddi“, so nennt man sein Mädchen gern „Schneggla, Bübbla oder Doggala, an floddn Keefa, an schdeiln Zooh, a Schnuggala, a Dauchala, a sieß Bozzala, mei Hezzabezzala, mei glass Scheißala oder Dieneidschala.

Wird die Weiblichkeit etwas wehleidiger, wirkt sie leicht unbeholfen, manchmal anfänglich geringfügig einfältig, so wird sie schnell mit „Liebkosungen“ bedacht wie „Druudschala, Ziedschala, Oofala, Graadschala, Greimaichala, Mauablimmla, Rimblidiegla oder daaba Nuss.“

Ziert sich die Damenwelt, möchte sie vielleicht etwas Besseres sein, so wird sie zur „eigabildn Dussi, Schdoddgaaß, Schloodhex, elendn klann Zigg“, verschärft zur „aldn Kroa oder Gruggn“.

Leicht angetrunken, schon etwas schusselig, schnell und undeutlich redend werden sie dann zur „Schnebban, aldn Draadschn, zur Kraut- oder Gmaawaafn, zur Schmarrndanda, Leerwaafn, zur alten Schnaddan, zur Dreegschleidan oder Dreegdrischl, zur Schbinadwachdl oder Grawallschochdl, zur Grompfhenna und zum Doochbleedla, jedenfolls is sa a alda Laabagoschn, wall sa red wie a Wasserfoll, schnell wie a Maschinagwehr und schorf wie a Schwert“.

Ich weiche nun kurz ab von den jungen Kerwamädchen, denn für die folgenden Zeilen muss man als Frau schon erfahrener sein.

Ohne dass die Damen es hören dürfen, werden sie an lästernden Männerstammtischen besonders hart betitulierte. Schon der zarte Hinweis „Pass auf, die hodd Hoar auf die Zeeh; des is a alda Besn, die wischd mid dem na Buudn zamm“, deutet an, was der jeweilig Gemeinte daheim zu sagen hat. Noch böser und gemeiner wird es mit den Beschimpfungen „Olda Gribbn, elenda Brondsulln, olda Bissgurn, Beißzanga, olda Groha, Schochdl oder Gruggn“.

Von sexuellen Anzüglichkeiten möchte ich weitgehend Abstand nehmen, denn „etzadla langds amoll!“-----„Woa des ebba gruub?“

Zur Kerwa herrschen überall eigene Regeln und Gesetze, „do gibbds nix za gooman, aa wens an selba driffd“.



Kerwamädchen aus Frankenhaag (Foto Dieter Jenß)

Mädchen sind das hübsche Beiwerk, man braucht sie besonders zum Schmücken der Maßkrüge und des hölzernen Schubkarrens, und natürlich ist jeder Bursche der Meinung „iech hobb des schennste Madla“.

Nun zu den Burschen, die ja eigentlich die Kerwa ausrichten.

Natürlich lassen sich unsere „Kerwasbumm“ kleidungsmäßig auch nicht lumpen. In vielen auffälligen, manchmal auch ausfälligen Eigenschaften unterscheiden sie sich jedoch gewaltig von den feinen Damen.

Schon ab Mittwoch „sen sa aa a weng gschdeild mit Gel in die Hoar“, oft eingehüllt in einer Kerwa-Duft-Wolke. Irgendwie sind einige „nuch a bissla unglambarad, a weng schusslad“, wirken noch etwas „hülzan, oft nu za olban und dollbadschad, soogn net muh oda mäh, nedd bibb und nedd babb und wern suu vo die Madla goocherr gmachd.“ Manche sind noch „a weng schie voam annan Gschlecht, wall sa scha zu long aaschichdich worn und des Laafarische nuch ned kennan.“

Das ändert sich aber bei den meisten Jungs schon nach dem Kerwa-Ausgraben. Dabei werden die im letzten Jahr eingegrabenen alkoholischen Getränkereste wieder hervorgeholt, und gar mancher ist überrascht von deren Wirkung.

Schon am ersten Tag des einwöchigen Festgelages zeigen sich bei manchen die ersten Spuren. Etliche „hamm doo scho an ganz schenn Läddara“ und manche „scho an klann Suff, an Vollrausch, senn braad wie die Esel, hamm an Schleidara, an Affn oder an deffdichen in da Grona“. Andere belassen es bei einem „glann Gniedscha, Suras, Brella, an Zischa mit a weng an Zungaschlooch. Mancha schloofn scha am Diesch, wall sa ball ia Beddschwering hamm“. Geht es einem schon zu Beginn der Kerwatage so schlecht, dann „hodd ma glei am easchdn Tooch na Dreeg a Maulschelln geem.“

„Wileim, iech reed ma leichd, obba viel sen scha nochn Ausgroom im Wertshaus vasumpfd, schwelg und zammgwaachd. Manchaana schaffds nuch, blau wie a Haubitzn, ganz dammladd haamzadorgln. Annara senn undawegs oft nu noogschdozzd oda nookuggld, worn dann gschdreggsdalängs daddglieng und hamm si Nosn, Ellabuung oder Knie aufgschärfld. Bis sa dahaam senn, is oft zwaa Schridd fierschlings und zwaa ärschlings ganga“. Beim verzweifelten Klammern nach irgendeinem Halt „hodd scho mancha a boa Gaddnladdn weggrissn“.

Am nächsten Tag merkt man dann erstaunt, dass der Kopf recht schwer, der Blick noch getrübt ist und die „Baa nu nedd su rechd wolln. Obba a richdicha Kerwasborsch häld des aus, ebba nedd ebba. Noocharan Kondraseidla oda an Gloarn sichd die Weld widda besa aus. A klaana, finanziella Aufmunderung vo da Oma is dann aa ned schlechd“, wenn sie ihm heimlich ein paar Scheine zusteckt und lächelnd hinzufügt: „Mei Buu is daweeng a guuda Kerl, er is halt nu kaa richdigs Monnsbild, eha a Kerl wie a Pfund Worschd, denndweeng mooch i na su.“ Sie ruft ihm noch nach: „Dassd ma fei vo dem Geld dein Madla a gscheida Kerwa kaafsd“.

„Su a Kerwa könnnd a Lebkungherz mitaran schenn Sprüchla drauf saa, oda, wenn sa gnäschich is a Schuglood, a Guggan mit Bäandreeg oder Kokasfloggn; die gibbds ja in schwarz, rosee und weiß.“

Manchmol drehd ma mit sein Madla aa a Rundn in da Reidschul oda ma schaukeld sa huuch, dassara voam Übaschloocha gscheid schwindlich werd.“

In Proportion zum Alkoholgenuss steigert sich auch das manchmal immer derber werdende Vokabular, bis es nicht mehr druckreif ist. Manchmal klingen die beleidigenden Ausdrücke grob und anzüglich, ein anderes Mal etwas verunglimpfend und verniedlichend, auf jeden Fall niemals böse gemeint.

Nach ein paar Maß Bier, „gschwabbad, iem oda gschdrichn vull“, klingt es dann etwa so: „Des is vielleicht a Schnarchzapfn, eine Draamsuusn, dem konnsd ja beim Laafn die Schuh dobbeln, a richdicha Schloofkabbn, eine Schloofhaubn, a

Gaanga, a Saafnsieda, a Ölgötz, a Holmschdoffl oder a Laamoarsch, a Aaieda, Laadschkabbn oder a Schlabbschwanz." Trägt mancher Kerwabursche verbal gar zu groß auf, betitelt man ihn als „Krämpf- oder Schbrichbeidl, oldn Kindskopf und Gaafara."

Zurückhaltung und Sparsamkeit an der Kerwa zu zeigen ist nicht ratsam, will man nicht abgestempelt werden als „Freibiagsicht, Pfennichfuxa, Haabiecha, Filzlaus, Knieboohra, Schnapsnoosn, Geizgroong oder Hamstara."

Stellt man sich etwas dämlich und dumm an, wird man zum „Doldi, Bleedl, Droddl, Simbl, Sefdl, Aachhernla, zur blindn Breema, zum oldn Zessl, Gaaßhian, Bleembl, Knalla, Muuhaggl, Ormleichda oder Scheanschleifa."

Tritt man dazu noch etwas zu kraftprotzig auf, ist man schnell ein „richdiga Ramml, a Laggl, a Glozza, a uugschiebicha Dölbl, a Gleefl, a Raddl, a Kozzbroggn oder einfach a bleeda Hund oder Oasch.

In seiner Ausdrucksfähigkeit ist unser Hummelgauer Dialekt immer noch steigerungsfähig. Ob mehr ironisch oder beleidigend man manches sagt, ist oft der Situation geschuldet und von außen nur schwer zu beurteilen. Jedenfalls ergab schon so manche Beleidigung interne „scheena, mechadda Schlabbn Schelln" unter den Kerwaburschen. „Es gibbd ja aa Kerl mitaran richtichn Waadschnsichd, die beddln um Fozzn." Fühlte sich gar eine Burschenschaft aus einem der Nachbarorte gekränkt, so gab es öfter ganze Saalschlachten, z.B die Hummelschlacht zwischen Geseesern und Mistelbachern (in Lit.: „Unser Hummelgau, Teil 1, von H.Pf.).

„Bey den Kirchweyen kommen gantze Dörfer undt andere benachbahrte mit großen Freuden zusammen, nicht die Kirche zu besuchen, sondern zu tantzen, zu fressen und zu saufen. Alle Bauern-Knechtlein kommen darzu mit ihren Gewehren undt Schalmeyen, als wenn sie zum Streit ziehen müßten; welchen sie vielmahls auch selbstn suchen undt finden, auch mit genugsahmen Schlägen undt blutigen Köpfen nach Haus geschicket werden."

(Dokumentation aus dem 18. Jt., Bild und Text aus der Festschrift zum 100-jährigen Gründungsjubiläum des Burschenvereins Mistelgau 1992)



Nach dem Kirchweihfest.

„So, Herr Dohta, da bringen wir Ehna die ganze G'schicht! Suchen's Ehna nur das Kaffende für uns zum Annähen heraus!“

Zum Glück hat sich die Streit- und Schlagkultur im Hummelgau größtenteils beruhigt, und es wird nur mehr verbal um sich geschlagen. So gibt es den „Mausmelga, den Berschdenbinda“ genauso wie den „Huulweechlauara oder den Wechalarussn“, den Hulz- und den Kließkupf, den Gmaadebb, den Ödd und den Nixnutz, den Saubelz und den Sairaidl“.

Will man sein Gegenüber demütigend verniedlichen, so ist dieser bloß „a Dorgl, a Rotznoosn, a Ruuzgloggn, a Milchbiebla oder a Diddlbatscha, a Zigareddnberschla oda a glass Lichdla, a Huusnscheißa oder Beddsacha, a Schniebrunza, dea nedd amoll richtig voagotzn ko“.

Unglaubwürdigkeit und Hinterlist wertet man ab mit „Roodfoora, falscha Fuffzga, Strieg, Hindafozz, Hoodalump und Dreeghamml.“

Durchschaut man noch nicht ganz den Charakter des anderen, und ist dieser noch etwas gewieft dazu, so nennt man ihn schmeichelnd „elenda Lumbas, Reiba, Bongazz oder Lausa, a weng a Frichtla, an Knipfl oder an Baazi, an elenden Buuz, a Freggala oder an Lausigl, an Striezi oder alden Dingaz, an Schlagg oder an Schlawina, jednfolls issa a Hunds- oder a Saugribbl“.

Ist der Bursche für die anderen zu eingebildet, so wird er ein „neigscheida SchtENZ, Laggaff, Schpruuz, ferngschdeiaada Gruuß-kotz oder Proleed.“

Wirkt man für die anderen zu draufgängerisch, und treibt man es zu auffällig mit dem anderen Geschlecht, so wird man bezeichnet als „Schlambas,

Schnorra, Schnorrbenz, Hallodri, Scherznjeecha, als Oofassa oder Greifa, Rumschnooga, alda Fogg, als Gogolores, Filuu, Raunza oder Schnallndreiba.“ Sicherlich gibt es noch viel mehr solche nicht immer beleidigend gemeinte Ausdrucksformen, die besonders, aber nicht ausschließlich, zur Kerwazeit die Runde machen.

In den nächsten Heimatboten erfahren Sie etwas über unsere Hummelgauer Kerwamusikanten und deren Musik von früher und heute, „wall die worn ja suwiesu lauda Guuda und Broova“.

Mittwoch, 11. September 1968		Nordbayerischer Kurier	
<h1>Kirchweih in Mistelgau</h1> <p>vom Donnerstag, 12. September bis Montag, 16. September</p>			
<p>Gaststätte Knörl Telefon 320</p> <p>Kirchweihprogramm Donnerstag traditionelle Krenfeskirchweih in den neuen Räumlichkeiten mit Unterhaltungsmusik - Freitag Siedwürste - Sonntag reichhaltiger Mittagsisch, nachmittags Küchle mit Spritzküchen</p> <p>Kirchweihzeit: Samstag mit Oberfränkischer bekanntester Spitzenkapelle „Telstars“ - Sonntag ab 18 Uhr Best aus erster Hand mit dem beliebten „Altensteiner“ aus Hof - Montag für Jung u. alt mit Oberfränkischer bekannter Spitzenkapelle „Telstars“ Sonntag ab 16 Uhr Kirchweihburschenauszug Spezialität des Hauses aus eigener Schlichtung Freundl. laden ein: Familie Bär und die Kirchweihburschen</p>		<p>Saalbau Hacker - Telefon 281</p> <p>Donnerstag Krenfeskirchweih im Saal mit der beliebten „Rhythmoexoten“ aus Bayreuth sowie die bekanntesten Grillbühnen mit Pommes frites - Freitag Siedwürste Sonntag reichhaltiger Mittagsisch Auch am Kirchweihabend ist Küche u. Keller best. vorbereitet Zum Ausschank gelangen die gepflegten Biere und Limonaden der Metzerei Ruckriegel Spezialität: An allen Kirchweihabenden Feralein blau und gelb Zur Kirchweih lädt freundlich ein Familie Ebert</p>	
<p>Gasthaus „Zur Eisenbahn“</p> <p>Morgen Donnerstag Schleichschissel - Freitag Siedwürste An allen anderen Tagen reichhaltiger Mittagsisch. Rehräuten, Gelbe, Schweinisch mit Küchle - Im Ausschank die gute Metzerei-Biere Freundlich lädt ein Familie Böttler</p>		<p> Metzerei Ruckriegel</p> <p>Heute Mittwochs Siedwürste - Donnerstag Krenfeskirchweih, Schleichschissel, Rehräuten - An allen übrigen Tagen ist für Spiele u. Getränke bestens gesorgt Im Ausschank die vorzüglichen Biere der Bayreuther Bierbrennerei AG Freundlich lädt ein Familie Ruckriegel</p>	
<p>KURIER gelesen - dabei gewesen!</p>			

Noch vor wenigen Jahren, als es noch vier Gasthäuser und das Sportheim gab, sind die Mistelgauer Burschen am Kerwasamstag-Abend von Wirtschaft zu Wirtschaft gezogen. In jedem dieser Lokale hatten sich die Stammgäste zusammengefunden, um der Kerwamusik ganz aus der Nähe lauschen zu können und kräftig bekannte Texte mitzusingen.

HERAUSGEBER:
 Verwaltungsgemeinschaft Mistelbach (Gde. Gesees, Hummeltal, Mistelbach)
 Verwaltungsgemeinschaft Mistelgau (Gde. Mistelgau)

STÄNDIGE EHRENAMTLICHE MITARBEITER:
 Rüdiger Bauriedel, Marianka Reuter-Hauenstein, Helmut Pfaffenberger

ERSCHEINUNGSWEISE:
 Vierteljährlich als Beilage zum Mitteilungsblatt der Verwaltungsgemeinschaften

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.